

Bibelarbeit zu Mt 5,13-16

Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck,

Hofgeismar, 23. November 2010

Sehr geehrter Herr Präses, sehr geehrter Herr Bischof,
verehrte Synodale, liebe Schwestern und Brüder in Christus,

ich bedanke mich dafür, dass ich hier heute mit Ihnen die Bibelarbeit halten darf. Das Morgenlied „Er weckt mich alle Morgen“, EG 452, soll am Anfang unserer Besinnung stehen. Denn in ihm kommt bereits das für unseren Text zentrale Lichtmotiv zur Sprache. Wir singen zunächst die Strophen 1 – 3, und nach der Hälfte meines Vortrags die Strophen 4 und 5.

Auf einem Blatt, das Sie vor sich auf dem Tisch finden, habe ich Ihnen die Gliederung meiner Bibelarbeit zu Mt 5,13-16 und die Bibelstellen ausgedruckt, auf die ich mich beziehen werde. Meine Überlegungen werde ich Ihnen in fünf Abschnitten vortragen. Sie lauten:

1. **Der starke Indikativ**
2. **Das christliche Demutsideal**
3. **Die knappe Ressource „Anerkennung“**
4. **Das dumme Salz**
5. **Eure schönen Werke**

Nun lese ich Ihnen zunächst die Übersetzung des Textes vor.

13 **Ihr seid** das Salz der Erde. Wenn aber das **Salz als Torheit entlarvt** wird, womit wird gesalzen werden? Zu nichts ist es noch **stark**, außer als nach draußen Geworfenes von den Menschen **zertreten** zu werden.

14 **Ihr seid** das Licht der Welt. **Nicht** kann eine Stadt sich **verbergen**, die auf einem Berg liegt.

15 Auch **nicht** zünden sie eine Öllampe an und stellen sie unter den **Scheffel**, sondern auf den Leuchterstock, und sie **leuchtet** allen im Haus. 16 **Entsprechend** leuchte euer Licht vor den Menschen, damit **sie eure schönen Werke sehen** und euren **Vater** in den Himmeln **preisen**.

In Fettdruck habe ich einige Worte markiert. Ich bitte Sie, diese Worte und den Text **4 Min und 3 Sek** lang still zu meditieren. Wenn Sie möchten, können Sie gern die eine oder andere Assoziation notieren, die Ihnen dabei durch den Kopf schießt.

Es handelt sich ja bei diesem Abschnitt um sehr bekannte Worte. Sie haben jetzt noch einmal gut 4 Minuten Zeit, um Ihrer Nachbarin bzw. Ihrem Nachbarn mitzuteilen, was Ihnen zu diesem Abschnitt durch den Sinn gegangen ist. Vielleicht ist Ihnen etwas deutlich geworden, das sie vorher so noch nicht gesehen hatten. Oder Sie tauschen sich über den Gedanken aus, der sie beim Nachdenken am meisten beschäftigt hat.

Liebe Synodale,

haben Sie vielen Dank, dass Sie diesen „Ihr seid“-Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu mit Ihren eigenen Gedanken verflochten haben. Ich trage Ihnen jetzt am Text entlang die Beobachtungen vor, die meine Aufmerksamkeit erregt haben.

1. Der starke Indikativ

V. 13/14 Am Anfang steht ein starker Indikativ. Ihr seid – und dann folgt eine kräftige Zusage. Welch’ eine optimistische Anthropologie Matthäus hier seinen Jesus verkünden lässt. Der Bergprediger traut seinen Jüngern und allen Zuhörerinnen und Zuhörern etwas zu. Er sieht etwas in ihnen. Ihr seid wer! Ihr seid Salz, ihr seid Licht, ihr würzt, ihr leuchtet.

Freilich: Wer kann das schon annehmen! Ganz ehrlich werden wohl nur verschwindend wenige Menschen von sich sagen: Ich bin wirklich eine Leuchte! Dafür kennen wir uns denn doch zu genau. Möglicherweise wären wir es gern: Menschen, die anderen den Weg ausleuchten, weil sie um die eigene Qualität wissen. Aber in aller Bescheidenheit müssten wir die direkte Zusage: Du bist Licht, wohl zurückweisen. Und in 99 % der Fälle ist es wohl berechtigt, dass wir diesbezüglich nicht zu groß von uns denken. Außerdem gilt, dass wir in unserer Gesellschaft mit Grund nicht mit geschlossenen Augen denen nachgehen, die eine fragwürdige Lichtquelle schwenken.

Nun formuliert aber der matthäische Jesus einen starken Indikativ. Ohne Angst bestätigt er seinen Zuhörern ihr Potential. Offensiv und direkt sagt er ihnen das zu, was selbstkritische Menschen aus verschiedenen Gründen nicht von sich behaupten würde.

Freilich befeuert er nicht den menschlichen Größenwahn. Denn vor den beiden tiefgreifenden Zusagen unseres Textes hat er den Rahmen vorgezeichnet, welche Menschen er vor Augen hat. Die neun Seligpreisungen, die unserem Abschnitt unmittelbar vorausgehen, zielen auf Menschen in ihren geistlichen und existentiellen Notlagen.

Leute, denen alles genommen wurde und solchen, denen die Grundlagen schon immer fehlten, spricht Jesus Großes zu. Ihnen eröffnet er eine Zukunft. Er schenkt Ihnen die Perspektive, die das Weiterleben ermöglicht.

Selig die geistlich Armen, denn ihnen gehört die Herrschaft der Himmel. Selig die Leidtragenden, denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedensstifter, die Verfolgten und die Geschmähten. Alle diese auf den ersten Blick vom Glück Ausgeschlossenen, die Verzagten, Verzweifelten, Verlorenen, sie werden gegen jeden Anschein selig gepriesen. Jesus sieht in ihnen Qualität und Substanz. Und er spricht ihnen eine Zukunft zu, die anderen Augen verborgen bleibt.

Das wirkt für den Alltagsblick paradox. Gerade bei denen, bei denen nichts mehr zu holen ist, werden Schätze behauptet, nach denen sich alle sehnen?

Ja, in der Tat, das ist angewandte Kreuzestheologie im Matthäusevangelium. Nach christlicher Überzeugung hat sich Gott durch seine Offenbarung in dem gekreuzigten Jesus Christus in größter Klarheit gerade dort gezeigt, wo niemand einen Gott vermutete. Er hat auf diese Weise die Ränder des menschlichen Lebens geadelt. Matthäus wird gegen Ende seiner Evangelienschrift in Kapitel 25 darauf zurückkommen. Beim Weltgericht werden die Gerechten fragen: Wann haben wir dich hungrig gesehen oder durstig oder nackt oder krank oder im Gefängnis? Und der König wird ihnen antworten: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Die Krisengebiete menschlichen Zusammenlebens sind die Heimat Gottes. Das ist die erzählte Umsetzung der Kreuzesbotschaft im Matthäusevangelium.

2. Das christliche Demutsideal

Gott und geistlich verwahrloste Menschen, Gott und materiell Verarmte, Gott und verbitterte Menschen zusammenzubringen, in den Traurigkeiten und Abgründen des Lebens Neuanfang und Zukunft zu erblicken, das versteht sich nicht von selbst. Auch innerhalb des Neuen Testaments ist es nicht an der Tagesordnung, Menschen so Großes zuzusprechen, so groß von ihnen zu denken.

Die Erwartung, Menschen könnten übermütig, stolz oder lässig werden, führt schon im Vorfeld zu Gegensteuerungen. Bloß jemanden gar nicht erst zu hoch von sich denken lassen. Das hilft auf Dauer ihm und macht ihn seiner Umgebung erträglicher. Christlich gewandt kommt diese Haltung manchmal als Demutsideal daher. Das hat eine Tradition, die auch ins Neue Testament zurückführt. Wir haben unter den Evangelisten einen, der die Körperhaltung des gesenkten Kopfes kultiviert. Das ist Lukas. Seine Zöllner zerfließen schier vor Reue über ihre unheilvolle Lebensführung. Der bekannteste unter ihnen flüstert, während neben ihm mit stolz erhobenen Haupt ein Pharisäer lautet betet: Gott sei mir Sünder gnädig; und er wagt nicht einmal, den Blick zu erheben. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. Diese Einsicht wird zum geflügelten Wort des frühen Christentums. Lukas lässt damit die Erzählung vom Pharisäer und Zöllner ausklingen (Lk 18,14). Weil solche Weisheit aber auch bei anderen Gelegenheiten passt, lässt Lukas seinen Jesus den Satz auch als Regel für die Sitzordnung bei Tisch zitieren (Lk 14,11); und Matthäus lässt Jesus diesen Satz als Warnung den Pharisäern und Schriftgelehrten entgegenschleudern (Mt 23,12).

Diese Haltung hat ihre Spuren in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte hinterlassen – bis dahin, dass die Demut zu einer Ausdrucksform geistlichen Hochmuts umschlagen konnte. Eugen Roth hat das sogar zu einem kleinen Spottgedicht über die Beispielerzählung vom Pharisäer und Zöllner veranlasst. Er reimt:

Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll
Heuchelei, dafür, dass er kein Zöllner sei. Gottlob, rief er in eitlem Sinn, dafür, dass ich kein
Pharisäer bin.

Was Lukas freilich an dem Zöllner fasziniert hat, führt zurück zu dem alten griechischen Ideal der Selbsterkenntnis. „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Sich unverstellt selbst auf die Spur zu kommen, ist der Ursprung der Erkenntnis. Daraus erwächst das Wissen, das zur Handlung drängt. Selbsterkenntnis – Wissen – Handeln, diese Trias, die wir mit der Person des Sokrates verbinden, hat ein Tugendideal mitbefördert, das insbesondere von Aristoteles geprägt wurde. Über den Hellenismus wurde es durch Lukas in das Christentum hineinvermittelt. Aristoteles knüpft die Glückseligkeit an die Vortrefflichkeit. Eifert danach, eure Anlagen zu optimieren. Werdet die, die ihr sein könntet. Die ἀρετή, die Tugend, besser die Vorzüglichkeit, ist es, die zur εὐδαιμονία, zur Glückseligkeit führt. Das hat sogar den christlich ja nicht

hochmusikalischen Goethe fasziniert. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Das aber heißt in Differenz zum Matthäusevangelium: Nicht die Outcasts der Bergpredigt, nicht die Chancenlosen um ihrer selbst willen werden bei Lukas ihrer Rettung vergewissert. Sondern die, die sich einen Funken Einsicht bewahrt haben, die aktiv an ihrer Umkehr mitwirken, die an ihre Möglichkeiten glauben und etwas zur Besserung ihrer Lage beitragen.

3. Die knappe Ressource „Anerkennung“

Unser „Ihr seid“ Abschnitt bündelt die Seligpreisungen: Ihr Seliggepriesene - ihr seid Salz, Licht und noch viel mehr. Ich verrate Ihnen kein Geheimnis, wenn ich sage: In unserer Gesellschaft ist wie vermutlich zu allen Zeiten die Ressource „Anerkennung“ denkbar knapp. Entsprechend heftig tobt der Verteilungskampf. Menschen sind bereit, sich in ihren beruflichen Aufgaben zu verausgaben. Sie arbeiten bis an den Rand ihrer Kräfte und oftmals darüber hinaus. Solange für diesen Einsatz Anerkennung zurückfließt, geht die Anstrengung oft über lange Zeit hinweg gut. Aber wehe, es kommt zu Misserfolgen oder Zerwürfnissen im Berufsfeld und diese Quelle versiegt.

Wie wichtig das Thema „Anerkennung“ ist, sehen wir daran, wie viel dafür investiert wird, sie zu messen. Wer regelmäßig im Fernsehen auftritt, kann sich die Zustimmung zu seiner Person in „Quote“ ausdrücken lassen. Spitzenpolitiker können am Stimmungsbarometer ihre Marktanteile ablesen. Wir andere rivalisieren je nach Möglichkeit in unserem Milieu: Professorinnen und Professoren um Nennungen im Zitationsindex, mit der Zahl ihrer Publikationen, den Auftritten bei großen Kongressen, ihren eingeworbenen Drittmitteln. Sie könnten für Ihren Bereich vermutlich aus dem Stand heraus die Marker nennen, an denen ihr eigener Status bemessen wird. Wenn wir den Kampf um Anerkennung als Nullsummenspiel betreiben, können wir uns in der Tat nicht erlauben, anderen Wettbewerbern Wertschätzung zukommen zu lassen. Denn deren Anteile würden ja uns selbst verloren gehen und unseren Konkurrenten zufließen. Wertschätzung zu verteilen, würde dann auf eine Selbstschädigung hinauslaufen.

Im Verhalten Jesu sehe ich das Bemühen, dieses Korsett zu sprengen. Das Leben ist kein Nullsummenspiel, und wir selbst leben aus einer unerschöpflichen Quelle göttlicher Zuwendung. Wir können es uns leisten, groß von den Personen um uns herum zu denken. Sogar im Blick auf uns selbst ist das zulässig.

Starke Indikative zu verschenken ist im Blick auf das bevorstehende Weihnachtsfest ein Geschenktipp, der bei den Beschenkten Freude und Liebe auslösen wird.

Lied 452,4-5

4. Das dumme Salz

Ihr seid Salz, ihr seid Licht. Endlich einmal erklingt innerchristlich kein Appell. Der Imperativ, die ethische Korrektheit, der moralische Anspruch, sie bleiben außen vor. Argumentiert wird von der unmöglichen Möglichkeit her: Wenn das Salz als Torheit entlarvt wird, wenn es also dumm wird, womit soll man salzen? Aber wird Salz dumm? Salz bleibt doch Salz, und höchstens könnte es im Wasser so lange aufgelöst werden, bis man es nicht mehr erschmeckt.

Die Stadt auf dem Berg kann sich nicht verstecken. Jeder sieht sie.

Christen können nicht nicht dasein, denn sie sind ja da! Und der christliche Glaube kann nicht wirkungslos sein, denn er wirkt bereits.

Die Sache mit dem dummen Salz klingt ziemlich widersinnig. Ich vermute allerdings, hinter dem Ausdruck steckt eine Anspielung. Von Dummheit ist nämlich an prominenter Stelle im Neuen Testament bereits die Rede. Paulus schreibt von einer Torheit, die verheerende Folgen nach sich zieht. Dumm erscheint laut Paulus vielen Leuten die Botschaft vom Kreuz: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verlorengelassen, formuliert er im Eingangskapitel des 1. Korintherbriefs (1,18). Uns aber, denen, die gerettet werden, ist es eine Gotteskraft. Das Substantiv $\mu\omega\rho\acute{\iota}$ α /Torheit, Dummheit in 1Kor 1,18 und das Adjektiv $\mu\omega\rho\acute{\omicron}$ ς / töricht, dumm in Mt 5 gehen auf ein und dasselbe Wort zurück.

Wenn das die Hintergrundmusik ist, wird freilich transparent, worauf mit dem Salz und dem Licht angespielt wird. Dann gelten die Angesprochenen als Träger der Jesusbotschaft.

Paulinisch gesprochen ist das die Verkündigung des Kreuzes Jesu als der finalen Heilstat Gottes. Matthäisch handelt es sich in Erzählung umgesetzt um die Botschaft, für die Jesus wirbt. Als Salz und Licht bezeichnet Jesus Menschen als Träger der Verkündigung. Ihre Botschaft macht sie würzig und hell.

Das hat natürlich eine ganz andere Tiefenschärfe als der Glanz, den sie als schiere Person verbreiten. Der wird ihnen zwar auch durchaus zugebilligt. Aber jetzt bekommt die Ausstrahlung eine theologische Qualität. Selbst wer sich nicht für den Hellsten oder die Hellste hält oder halten darf, bleibt doch hell als Trägerin und Träger des Jesus-Christus-Evangeliums. Dass diese Botschaft, wie Paulus vermerkt, von Ignoranten und Verlorenen als dumm zurückgewiesen wird, fällt auf sie selbst zurück. Und wenn das Salz als eine solche Torheit entlarvt würde, wenn die Verkündigung samt den Verkündigern Unsinn produziert hätte, was sollte

der Welt dann noch Gutes gesagt werden? Solches Salz würde wie alles, was unnütz ist, was kraft- und wertlos bleibt, weggeworfen und von den Leuten zertreten werden. Aber das kann nicht passieren – so wie eine Stadt, die vor aller Augen auf einem Berg liegt, sich nicht verbergen kann.

Entsprechend argumentiert auch **Vers 15** von einer Selbstverständlichkeit her. Licht wird bekanntlich nicht privatisiert, so dass es keiner mehr zu sehen bekommt. Es wird nicht unter einen Scheffel gestellt. Es wird auch nicht in verschlossenen Räumen angezündet, in denen sich niemand aufhält. Dann kann man es ja gleich löschen. Der Sinn von Licht besteht schließlich darin, sich seiner Leuchtkraft zu bedienen. Darum gehört es auf den Leuchterstock. Das weiß bis heute jeder, der im Zimmer auf den Lichtschalter drückt.

Was Matthäus vermitteln möchte, ist die einfache und elementare Einsicht:

Christen leben mit ihrer Botschaft nicht, um sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen. Sie privatisieren nicht, so dass sie keiner mehr zu Gesicht und zu hören bekommt. Vielmehr strahlt ihr Glaube durch sie hindurch. Sie leben ihren Glauben, und damit wirken sie für die Weitergabe der Christusbotschaft.

5. Eure schönen Werke

V. 16 führt Jesus aus: Entsprechend leuchte euer Licht! Das meint: In diesem Sinne, unter Verzicht auf die Selbstzurücknahme. Nicht immer heller, immer länger, immer heißer leuchten und dann verglühen. Sondern realitätsnah glauben und zuversichtlich vertrauen: Die Wirkung des Glaubens wird sich entfalten.

Das unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen zu leben, finde ich nicht einfach. Denn in den Tagesgeschäften spielen die Impulse des Glaubens eine rückläufige Rolle. Es scheint, als verlöre die Gemeinschaft der Christen schleichend ihre Einflussmöglichkeiten. Die Alltagsbewältigung um die Kirchen herum findet häufig ohne christlichen Glauben statt. Jedenfalls fragen viele gesellschaftlich relevante Gruppen nach meiner Beobachtung wenig nach dem Beitrag von Theologie und Kirche für die Lösung der Probleme, die dort verhandelt werden. Hinzugehen und den Finger zu heben: Hier sind die erprobten Denker in Sachen Menschenbild, Gentechnologie, Friedenssicherung, Bewahrung der Umwelt, Kernkraft, Verantwortung für kommende Generationen, bitte bezieht uns ein in die Gesellschaftsgestaltung, ... das löst unterschiedliche Reaktionen aus. An manchen Orten wird es als eher peinlich zurückgewiesen. Umso lieber lese ich den letzten Halbvers 16b unseres Abschnitts. Für mich persönlich ist er die Entdeckung des ganzen Textes. „So leuchte euer Licht, damit sie eure schönen Werke sehen.“

Hier wird überraschend die Blickrichtung umgekehrt. Nicht – wie wir bisher den Eindruck haben mochten – die Christen leuchten mit der Kerze in der Hand die dunklen Ecken der Welt aus. Nicht sie gehen mit ihrer Botschaft und ihrem guten Beispiel und ihren moralischen Appellen überall dahin, wo es finster ist. Nein, sondern im Schein des Lichtes soll für die anderen Menschen sichtbar werden, was denn die Nachfolger Jesu zustande bringen. Sie sollen eure schönen Werke sehen.

Das Bild von der Kerze auf dem Leuchterstock in V.15, mit dem die Finsternis erleuchtet wird, das war über Jahrhunderte im christlich geprägten Kulturkreis das missionarische Leitmotiv. Wir machen die Welt hell. Jesus voran, die Christinnen und Christen hinterher. Das war eine Vormarschperspektive. Und bis V.15 wäre sie auch durch unseren Text abzudecken. Aber V.15 ist das vorletzte Wort in diesem Abschnitt.

V.16 interpretiert dieses Ausleuchten so: Nicht ihr sollt die anderen in eurem Lichtkegel anschauen. Sondern ihr sollt eure Lichtquelle den Menschen so vorhalten, dass der Schein auf euer eigenes Tun fällt. Im Schein des Evangeliums sollen sie euch gut erkennen können. Im Kegel dieses Lichtes sollen sie eure schönen Werke sehen.

In der Sozialen und diakonischen Arbeit unterscheidet man in der Begrifflichkeit zwischen „geh“ und „komm“ Strukturen. Für die kirchlichen Aktivitäten war in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhundert die „Geh“-Struktur fast zur zweiten Natur geworden. Fast schon sprichwörtlich geworden ist die überall hin nachgehende Seelsorge, der Ehrgeiz, an fast jede Diskurslage anzuknüpfen, um die Weltfähigkeit der christlichen Botschaft zu dokumentieren. Mit diesem und anderen neutestamentlichen Texten gelangt die „komm“-Struktur wieder verstärkt zu ihrem Recht. Sie beruht auf dem Vertrauen, dass Menschen von sich aus dahin kommen, wo Ihnen Gutes getan, konkret, wo ihnen ihr Heil verkündet wird.

Das griechische Adjektiv καλός, das hier steht, heißt üblicherweise gut bzw. schön. Das Adjektiv „gut“ in Verbindung mit „Werken“ ist allerdings im Protestantismus ein verbrannter Ausdruck. Von den „guten Werke“ können wir seit den Konfessionskämpfen der Reformationszeit nur noch in Anführungsstrichen und mit Kommentar sprechen. Der Ausdruck ist aber auch aus optischen Gründen unbrauchbar. Gute Werke sehen – das ist schwer möglich. Denn gute Werke sind im eigentlichen Sinn eine geistliche Qualität. Die kann man nicht sehen. Sehen kann man allenfalls die Resultate guter Werke. Schöne Werke dagegen setzen Sichtbarkeit voraus. Sie erfordern eine gute Lichtquelle. Schöne Werke müssen zunächst betrachtet werden, dann folgt das ästhetische Urteil.

Die bundesdeutsche Gesellschaft weiterhin in christlichem Sinne zu beeinflussen, bleibt für uns Christen ein hehres Ziel. Aber in Rechnung zu stellen ist das Risiko der Selbstüberanstrengung.

Die Bergpredigtsperspektive richtet den Lichtkegel auf die christliche Gemeinschaft selbst. Ihren Lebensstil, ihre Alltagsbewältigung, ihren Umgang untereinander im Streit, ihre Fähigkeit, miteinander etwas zustande zu bringen, das soll im Schein dieses Lichts nach außen hin sichtbar werden. Zeichenhafte Existenz ist ein großes Wort. Aber die Christen des 1. Jahrhunderts, denen wir die Jesuserzählung des Matthäusevangeliums verdanken, trauen dem modellhaften Leben Wirkung zu.

Sie als Landessynodale wissen detaillierter als ich, wie viel Kreativität und Finanzmittel gebunden werden, um die Substanz unserer Kirche zu sichern. Unser Text entlastet vom Imperativ zur Ausdehnung. Der Bergprediger fordert keine Ausweitung, nicht einmal die Bestandssicherung. Lässt das Evangelium leuchten. Dieser Imperativ lebt von dem, was längst Tatsache ist. Er nährt sich aus dem Indikativ. Ihr seid Salz, Licht – und im Schein des Evangeliums wird für die Augen anderer an euch etwas sichtbar werden.

Unter einem starken Indikativ zu leben, aktiviert nach aller Erfahrung die Kreativität. Die ältere Generation in den Kirchen ist nach Kräften für die Sicherung des Bestandes zuständig. Gleichzeitig steht sie vor der Aufgabe, der nachwachsenden Generation Felder zu eröffnen, auf denen diese ihre Glauben gestalten können. Muss manches zurückgefahren werden, weist es in die Zukunft, wenn parallel Raum entsteht, aus Glauben Neues zu schaffen.

Die Geschichte der Christen ist eine Aneinanderreihung von Neuaufbrüchen. In praktisch allen Epochen spürten die Christen, in welchen Lebenslagen vorgehandelt werden muss. Ihre schönen Werke zogen andere in den Bannkreis der christlichen Verkündigung.

Die Schlusswendung in V.16 formuliert das Ziel Jesu. Die Menschen sollen dafür gewonnen werden, den himmlischen Vater zu preisen. Weniger traditionell könnten wir sagen: Wenn Menschen ihre Lebensgeschichte in einen Zusammenhang mit Gottes Handeln stellen und bejahen, dann ist das Evangelium bei ihnen zum Ziel gekommen.

Ich danke Ihnen für Ihr Mithören und Ihr Mitdenken. Ich wünsche Ihnen kreative Beratungen; und dass Sie da, wo Sie Räume schließen müssen, den Nachkommenden neue, andersartige Räume öffnen können.